

Peter Bichsel

Die schöne
Schwester Langeweile



Geschichten für jeden Tag



insel taschenbuch 5005
Peter Bichsel
Die schöne Schwester Langeweile



Fast provozierend fragt Peter Bichsel einmal: »Darf ich mich langweilen – angesichts des Weltgeschehens?« Was der Autor in dieser neuen Auswahl kurzer Geschichten und Betrachtungen der Langeweile (in den verschiedensten Gestalten) abgewinnt, macht nachdenklich und ist alles andere als langweilig, vielmehr erstaunlich, auch amüsant und stets ermutigend. »Die etwas schwerfällige, aber wunderbare Langeweile hat eine lustige, schöne, aber böse Schwester«, schreibt er, »sie heißt Kurzweil. Sie versaut und verkürzt uns das Leben, denn jene leere Ecke in meinem Hirn, in der die Langeweile sich gemütlich breitmachen möchte ... immer wieder ist sie besetzt von der schönen, bösen Schwester Kurzweil.« Was Peter Bichsel uns dagegen zeigt: Die *eigentlich* schöne der beiden ist die Langeweile!

Peter Bichsel, geboren 1935 in Luzern, lebt in Solothurn. Zuletzt erschienen: *Das ist schnell gesagt*, herausgegeben von Beat Mazenauer und Severin Perrig, 2011 (suhrkamp taschenbuch 4294), *Über das Wetter reden. Kolumnen 2012-2015*, 2016 (st 4676), *Auch der Esel hat eine Seele. Frühe Texte und Kolumnen 1963-1971*, herausgegeben von Beat Mazenauer, 2020 (st 5004), *Im Winter muss mit Bananenbäumen etwas geschehen, Geschichten für die kalte Jahreszeit*, herausgegeben von Adrienne Schneider (insel taschenbuch 4878).

Die Herausgeberin Adrienne Schneider, geboren 1956, lebt in Frankfurt am Main.

Peter Bichsel

Die schöne Schwester Langeweile

Geschichten für jeden Tag

Herausgegeben von Adrienne Schneider

Insel Verlag



Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 5005
Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023
Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagabbildung: Orla/iStock by Getty Images, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68305-6

www.insel-verlag.de

*Die schöne Schwester
Langeweile*

Die Kenner

Ich hätte keinen Vorschlag, sie zu verbessern, aber Flughäfen gehören zum Mißlungensten, was sich Menschen gebaut haben. Das liegt nicht an der Unfähigkeit der Menschen, sondern das liegt ganz einfach daran, daß wir mit dem Fliegen nicht fertig werden.

Ich habe nicht nur keinen Vorschlag zur Verbesserung, sondern ich habe nicht einmal eine Kritik an Flughäfen, es scheint so, daß sie funktionieren, und ich bin auch jedesmal weggekommen und auch wieder angekommen. Aber nirgends so wie in Flughäfen interessiert mich die Meinung späterer Archäologen so sehr. Ich möchte wissen, ob und weshalb sie stauen, wenn sie unsere Flughäfen in zwei- oder dreitausend Jahren ausgraben.

Es scheint so, daß das Fliegen den Hauch des Außergewöhnlichen behalten wird und nie so selbstverständlich werden wird wie die Eisenbahn oder das Auto.

Es müßte also so sein, daß wir uns nirgends so ungeschickt bewegen wie auf einem Flughafen, weil Flughäfen für uns außergewöhnlich sind.

Kürzlich habe ich im Flughafen zwei Ungeschickte

gesehen. Erst sie haben mich darauf aufmerksam gemacht, wie selten die Ungeschickten hier sind. Ein älteres Ehepaar – etwa so wie man sich Leute vom Land vorstellt –, ich glaube nicht, daß sie Angst hatten, Angst vor dem Fliegen mein ich, aber sie waren ängstlich.

Sie wußten ganz einfach zum voraus, daß sie hier alles falsch machen würden, und das taten sie auch. Sie kamen sich vor wie Eindringlinge in die Welt des Gunter Sachs, und entsprechend wurden sie von den vielen Gunters hier auch angeschaut.

Jedes Reisebüro, jeder Reiseleiter, bestimmt auch der Sohn, der ihnen die Flugkarte geschenkt hatte, jeder hätte ihnen mit Recht gesagt, daß Fliegen gewöhnlich ist und ein Flughafen eine Art Bahnhof und daß sehr viele und eigentlich fast alle Menschen fliegen. Das sagen auch die Fluggesellschaften, und sie bemühen sich auch ein wenig um Menschen, denen es ein bißchen schwerer fällt; aber letztlich ist ihr Geschäft halt dann doch der Duft der großen weiten Welt – und gerade der Geschäftsmann, der wöchentlich und täglich fliegt, möchte zuallerletzt darauf verzichten. Jedenfalls ist der Ausdruck Jet-Set eine präzise Erfindung, und eigentlich trifft sie den Jet noch genauer als das Set.

Die beiden Alten vermiesten selbst mir anfänglich mein Jet-Set-Gefühl, ich meine die kindische Whis-

ky-und-Welt-Vorstellung, und ich solidarisierte mich mit ihnen erst, als mir auffiel, daß dieselben Blicke der Gunters auch mich trafen, daß ich also offensichtlich auch ... Immerhin – und das ärgert mich nachträglich –, ich machte alles richtig: ich erhob mich erst beim zweiten Aufruf von meinem Sitz, ich ging langsam und gemessen, ich wußte, was mit meiner Bordkarte geschehen würde, und selbstverständlich kein Fensterplatz.

Die beiden Alten haben Flugzeug und Ziel genauso erreicht wie ich, insofern haben sie also offensichtlich alles richtig gemacht – was machten sie denn falsch? Ganz einfach, sie interessierten sich: sie fragten, fragten noch einmal, erkundigten sich, beachteten die Hinweistafeln, beachteten sie noch einmal, sie gaben ganz einfach zu, daß ihnen die Welt und nicht nur diese Welt – nicht selbstverständlich ist. Sie waren keine Kenner, keine Connaisseurs. Der Trick, die Welt als langweilig zu nehmen, ist ihnen unbekannt, sie haben ihr Verhalten nicht im Kino gelernt.

Das ist es wohl, was Flughäfen als so mißlungen erscheinen läßt. Weil es Orte sind für Menschen, die so tun, als wäre ihnen alles selbstverständlich, die einen Whisky bestellen, wie wenn sie keinen möchten, für die Abflug und Ankunft dasselbe ist, die jeden für einen hoffnungslosen Anfänger halten, der

beim Abflug zum Fenster hinausschaut, für Leute, die keine Fragen haben, Orte für Connaisseurs, Orte der blankgeputzten Langeweile.

Ich beneide sie, die beiden Alten. Ich möchte gerne so wie sie. Aber das ist nicht mehr rückgängig zu machen, daß ich Whiskymarken kenne und sogar weiß, daß Maltwhisky was ganz Besonderes ist und Bourbon was anderes, daß ich von chinesischer Küche zwar nichts verstehe und trotzdem nicht allzulang in der Karte rumlese und ja keine Fragen stelle. Ich verstehe etwas von Wein, Herkunft und Jahrgängen, und etwas von Tabakpfeifen und von Tabaken, und ich kenne nicht nur die Gerichte, die meine Mutter gekocht hat. Es erschüttert mich nicht, in der Eisenbahn Erste Klasse zu fahren – und ich habe das alles wirklich nicht gewollt, und es hat mich alles auch anfänglich sehr überrascht.

Dabei ist das alles noch gar nicht so lange her. Es ist mir erst seit kurzem selbstverständlich, der Whisky, die Erste Klasse, die Kenntnisse über Wein und Tabak. Ich war zweiunddreißig, als ich zum ersten Mal dabei war, als ein teurer alter Wein »Zapfen« hatte. Ich hatte zwar vorher schon gehört, daß es das gibt, aber nie geglaubt, daß jemand den Mut hätte – oder die Selbstverständlichkeit –, es festzustellen.

Inzwischen gelingt mir das auch, und ich möchte gern darauf verzichten. Ich würde es vorziehen, wenn

man roten Wein Rotwein nennen würde und den weißen Weißwein, sich freuen würde, wenn er gut wäre, und wäre er schlecht, würde man sich nicht an bessern erinnern.

Als ich irgendwo in Amerika mal fragte, wie denn diese großen schwarzen Vögel hießen, da bekam ich zur Antwort: »Es gibt viele davon.« Ich sagte, ja das wisse ich, aber ich möchte wissen, wie sie heißen: »Wir nennen sie ›black birds‹.« So ist das dort, die schwarzen Vögel heißen eben Schwarze Vögel, und alle Pilze heißen Pilze (Mushrooms), und als ich mich mal nach dem Namen einer Nuß erkundigte, die ich bei uns noch nie gesehen hatte, wurden mir Geschichten über diese Nüsse erzählt, aber wie sie heißt, wußten sie nicht, halt eben Nuß.

Ich hielt es für Gelangweiltheit. Nun, hinterher, bin ich nicht mehr so sicher, ob es nicht Absicht ist, die Dinge nicht zu benennen.

Ich möchte zwar gerne wissen, wie die Berge und die Bäume und die Blumen heißen. Aber dann möchte ich auch wissen, wie der Wein heißt, den ich trinke, und woher er kommt. Und dann möchte ich ihn unterscheiden können. Und dann möchte ich wissen, wie das ist auf einem Flughafen, und das ist so einfach, daß man es gleich schafft, weil man es eigentlich schon kennt, und ohne zu wollen, wirst du zum Kenner und erwachst als Connaisseur

und bist eingestiegen in die internationale Lange-
weile.

Wie gesagt, ich habe keine Vorschläge für Flughäfen.
Vielleicht werden sie den kommenden Archäologen
ein richtiges Bild von unserem Leben vermitteln,
leider.

Vielleicht hat das auch Methode, und irgendwer
will, daß wir zu gelangweilten Kennern werden, die
sich nichts anmerken lassen.

Übrigens, wenn es nur das wäre, ich fahre stets Zwei-
te Klasse, aber ich kenne die Erste, das ärgert mich,
und übrigens, es gibt noch ein paar Dinge, die ich
noch nie gegessen habe, es gibt eine große Stadt in
der Nähe, die ich noch nie gesehen habe – alle wol-
len, daß ich mal hingehge, und drängen mich; ich
wußte bis jetzt nicht, weshalb ich mich grundlos
weigerte. Ich möchte eigentlich gern etwas verpaßt
haben.

Entfremdete Freizeit

Als der Riesenslalom übertragen wurde, war ich weg – irgendeine Sitzung –, und jeden, der neu dazukam, hat man gefragt, wer denn gewonnen habe. Endlich kam einer, der es zufällig gehört hatte und der sagte, er glaube, es sei ein Norweger gewesen; »ein Schwede wohl«, korrigierte man, und er sagte: »Ja, vielleicht ein Schwede!« – »Stenmark?« – »Weiß ich nicht!«

Ich habe mich erst geärgert, weil er's nicht wußte. Weil man so etwas einfach weiß und weil es immerhin eine Information ist, und weil es immerhin so lange wichtig ist, bis man es weiß.

Ich jedenfalls weiß sehr viel über ihn, er ist still, zurückhaltend, bescheiden, intelligent, angenehm – und vielleicht ist er das. Er ist fair, anständig, unheimlich talentiert, seriös, sauber – warum soll er das nicht sein? Eine Ausnahmeerscheinung, ein Phänomen, und er trägt schwer an seiner Favoritenrolle.

Also.

Dann hat man aber auch davon gesprochen, daß Skirennen eigentlich langweilig seien, daß man eigentlich genug davon habe, daß man eigentlich froh sei,

daß es jetzt dann wieder vorbei sei, und sehr telegen seien sie eigentlich nicht, und man verpasse nicht viel, wenn man sie verpasse. Jedenfalls, wenn man sie verpaßt, verpaßt man sie endgültig. Die Spannung ist kurz, und sie wirkt nur live.

Angenommen, nur angenommen, das Publikum würde wirklich nach und nach aussteigen, sich nach und nach wirklich nicht mehr für Skirennen interessieren – einfach so, sich für irgendeinen anderen Sport interessieren –, nur angenommen, würden sie dann wohl verschwinden, unbedeutend werden und im Fernsehen nicht übertragen werden?

Kaum – denn interessiert dafür, wirklich interessiert, habe ich mich eigentlich nie. Sie sind mir aufgedrängt worden. Eine Information, die man eben konsumiert, niemand kommt darum herum, die Namen Russi und Morerod und Hemmi und Zurbriggen und Nadig zu kennen – und die neuen werden wir alle bald lernen. Und den Reporter finden wir schlecht, weil er so wenig versteht davon – viel weniger als wir –, und was wir verstehen davon, haben wir von ihm gelernt.

Nicht umgestiegen, auf dem falschen Ski stehengeblieben, in Rücklage geraten, Schwung verloren, zu tief gekommen, Ideallinie verpaßt – ich sehe das oft schneller als der Reporter, dieser Langweiler, und ich verstehe nichts davon, und ich möchte gar nicht,

daß es mich interessiert. Ich bin sogar ein Fachmann geworden, ein nichtskifahrender Pseudofachmann. Die Propaganda einer Industrie, die mir ihre Produkte nicht verkaufen kann, hat mich voll und ganz erreicht, und ich weiß sogar, wann das nächste Skirennen sein wird.

Ich mache niemandem einen Vorwurf, weder den Fahrern noch dem Fernsehen, noch dem ganzen Zirkus. Ich weiß, daß ich keine Chance habe mit einer Klage wegen Belästigung. Ich bin, so wird man mir sagen, absolut frei in meiner Entscheidung, mich zu interessieren oder mich nicht zu interessieren – aber bin ich das wirklich?

Habe ich die Freiheit wirklich, Informationen frei zu wählen? Habe ich die Freiheit, zu entscheiden, was mich wirklich interessiert und was nicht?

Vielleicht wäre ich ein Mensch, der sich gerne langweilen würde, aber gerade dort, wo meine Fähigkeit zur Langeweile liegt, sind sie eingestiegen, die unerwünschten Informationen.

Ich plädiere nicht für die heroische Tapferkeit, keinen Fernseher zu besitzen. Ich meine nicht das stille Leuchten auf dem Gesicht eines Sekundarlehrerehepaars, das erklärt: »Wir haben keinen!«

Ich meine auch nicht jenen, der nicht einmal weiß, daß der Stenmark heißt und Schwede ist. Ich glaube sogar, daß man das wissen sollte, und ein regelmäßi-

ger Zeitungsleser kommt ohnehin nicht darum herum.

Ich habe überhaupt keinen Vorschlag zur Verbesserung. Ich finde es nur sehr traurig.

Ich komme mir betrogen vor – weil das, was ich mein Interesse nenne, offensichtlich nicht mir gehört.

Ich interessiere mich nicht – ich werde interessiert. Ob auch da böse Mächte mit im Spiel sind? Kaum oder sicher – es kommt auf dasselbe heraus.

Ich stelle nur fest, daß mich nach und nach auch meine Interessen langweilen, sie sind zu strapaziert. Und daß ich nach und nach Mühe habe, mich wirklich zu interessieren.

Es gibt in der Arbeitswelt den Begriff der entfremdeten Arbeit, man spricht davon, wenn ein Arbeiter die Zusammenhänge, in denen seine Arbeit steht, nicht mehr erkennen kann.

Gibt es nicht mehr und mehr auch so etwas wie eine entfremdete Freizeit?

Gibt es vielleicht auch Skifahrer – ich meine jetzt Hobbyskifahrer –, die gar nicht Ski fahren möchten? Vielleicht, ich weiß es nicht.

Eines scheint mir sicher, Reklame und Propaganda erreichen mich auch in meinem Privatesten, auch dort, wo sie mich vorerst kein Geld kosten – und genau dort sind sie am schwersten zu erkennen.

Ich habe jedenfalls keine Ahnung, ob ich mich für Skirennen interessiere. Ich weiß nur, daß ich mittags nach Hause gehe und das Rennen anschau. Eines jedenfalls ist sicher, ob uns das interessiert oder nicht, wir haben mit Skirennen zu leben. Brot und Spiele? Den Römern hat man eine Absicht unterschoben. Wir aber sind sicher, daß es nur Zufall ist. Man hat uns beigebracht, wie frei wir sind, und wir glauben es – entfremdete Arbeit, entfremdete Freizeit, entfremdete Freiheit.

Nostradamus

In der Buchhandlung steht ein etwa zwölfjähriger Junge und erkundigt sich nach den Werken von Nostradamus. Die Buchhändlerin weiß, wo sie stehen, er ist offensichtlich nicht der erste, der danach fragt.

Eine erschreckende Szene: ein Zwölfjähriger erkundigt sich nach der von der Bild-Zeitung genüßlerisch angepriesenen Katastrophe, erkundigt sich nach dem dritten Weltkrieg und dem Weltuntergang.

Der 15. März 1982 wird da und dort genannt, es ist nicht das erste Weltuntergangsdatum. Schon der Apostel Paulus soll überzeugt gewesen sein, daß er ihn erleben werde, Luther soll sich damit beschäftigt haben. Was wohl neu ist, ist, daß wir inzwischen wissen, wie er stattfinden würde. Nicht die Sonne würde erkalten, nicht der Mond auf die Erde abstürzen, nicht das Innere der Erde explodieren, nicht ein Gott würde sie zerstören, sondern ein Mensch. Wir kennen die entsprechende Technik, zum mindesten ihren Namen und ihre Wirkung. Wir kennen die Bösen, und wir kennen die Guten. Und wir hoffen, daß sich die Bösen vor den Guten fürchten werden und daß die Guten noch schrecklichere Waffen

entwickeln, damit sich die Bösen noch mehr fürchten müssen.

Inzwischen können wir uns unterhalten über Sinn und Unsinn der Astrologie, über Killerkonstellationen und eben über diesen Nostradamus, der schon immer recht gehabt haben soll, wie man hinterher rekonstruieren konnte. Immerhin stammen seine Prophezeiungen aus dem 16. Jahrhundert, und nachdem wir für das Glätteisen der Großmutter schon Unsummen auf den Tisch des Antiquars blättern, muß doch 16. Jahrhundert noch teurer und entsprechend wertvoller und wahrer sein. Ein Schreiber aus dem 16. Jahrhundert kann schließlich nicht irren, so viel Ehrfurcht vor Geschichte und Antiquitäten haben wir doch alle.

Ich weiß, daß ich mit diesen Zeilen ein paar Leute ärgern werde, aber ich tu das gern, sie ärgern mich auch. Ich nehme an, daß das, was ich hier tu, für sie ein Sakrileg, eine Gotteslästerung ist. Aber ich finde diese Partygespräche über Nostradamus zum Kotzen. Ich finde jene, die da rumgehen und nachweisen, daß jener Nostradamus immer recht hatte, grauenhafte Blödiane.

Warum freuen sie sich eigentlich so darüber, daß er recht hatte? Warum freuen sie sich so darauf, daß er wieder recht haben wird?

Wir könnten doch einfach zusammensitzen und, in